

Bierstädter Zeitung

Amtsblatt — Anzeiger für das blaue Vändchen

Erscheint 4 mal wöchentlich Dienstags,
Donnerstags Samstags und Sonntags.
Bezugspreis monatlich 45 Pfg., durch die Post
vierteljährlich Mk. 1.20 und Bestellgeld.

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Breckenheim, Delkenheim,
Diedenbergen, Erbenheim Heßloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim,
Medenbach, Nautod, Nordenstadt, Rambach,
Sonnenberg, Wallau, Wildbachlen.)

Der Anzeigenpreis beträgt: für die kleinspaltige
Perfekteile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 30 Pfg. berechnet. Eingetragen in der
Postzeitungsliste unter Nr. 1110 a.

Redaktion und Geschäftsstelle :: Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße. :: Fernruf: 2027. :: Redaktion, Druck und Verlag von Heinrich Schulze in Bierstadt

Nr. 38.

Dienstag, den 27. März 1917.

17. Jahrgang.

Der deutsche Tagesbericht

Mit Großes Hauptquartier, 26. März. (Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz
Vom Kanal von La Bassée bis auf das Südufer
der Scarpe war gestern der Geschützkampf heftig.
Im Hügelgelände südwestlich von St. Quentin stehen
unser Truppen gegen die über Somme und Crozat-Kanal
vorgedrungenen französischen Kräfte vor und fügten ihnen
im heftigen Gefecht starke Verluste zu. 100 Gefangene,
mehrere Maschinengewehre und 1 Infanteriegeschütz sind ein-
gebracht worden.
Westlich des Allette-Grundes und gegen die Linie
Dreuilh-Neuville führte der Gegner erhebliche Teile mehrerer
Divisionen nach lebhaftem Artilleriefeuer zum An-
griff gegen unsere vorgeschobenen Abteilungen, die den an
einzelnen Stellen dreimal anlaufenden Feind verlustreich
abwiesen.
Bei Craonne, nördlich der Möwe, ist ein Vorstoß der
Franzosen im Nahkampf gescheitert.
Am 24. März abends griff ein Fliegergeschwader
Dünkirchen an. Mehrere Brände wurden beobachtet.
Gestern verlor der Feind in Luftkämpfen 11 Flug-
zeuge.
Auf dem

Westlichen Kriegsschauplatz
und an der
Mazedonischen Front
ist bei mäßig geringer Artillerie- und Vorkesseltätigkeit die
Lage unverändert.
Bombardement unserer Stellungen auf Truppenlager bei
Snebec, südlich des Doiran-Sees, hatte sehr gute Wirkung.
Der Erste Generalquartiermeister: Lubendorf.

Der österreichische Bericht

Mit Wien, 26. März. Amtlich wird verlautbart:
Westlicher Kriegsschauplatz
Nördlich des Dobanov-Tales scheiterte ein russischer
Angriff; sonst nichts von Belang.
Italienischer u. südöstlicher Kriegsschauplatz
Keine besonderen Ereignisse.
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hofer, Feldmarschalleutnant.

Der bulgarische Bericht

Mit Sofia, 26. März. Bericht des Generalstabes
vom 24. März.
Mazedonische Front:
Zwischen Dobrida- und Prespa-See sowie in der Ge-
gend von Bitolia von Zeit zu Zeit lebhaftes Feuer der
feindlichen Artillerie. In der übrigen Front schwache
Artillerietätigkeit. Eine englische Kompanie, die gegen
unser Posten am Nordufer des Doiran-Sees vorzudringen
beriefen, wurde durch Feuer verjagt. Im Bardarski
und in der Gegend von Drama lebhaftes Fliegertätigkeit.
Rumänische Front:
Nichts zu melden.

Mit Sofia, 26. März.
Mazedonische Front:
Aus dem Stützpunkt des Dobrida-See-Patrouillen-
schiffes, auf beiden Ufern des Prespa-Sees schwache Artil-
leriefeuer. Der Gegner beschloß mit starkem Artillerie-
schuß von Stena und die Dörfer Tarnova und
Magarevo. Hier gingen bulgarische und deutsche Trup-
pen vor und nahmen den ersten feindlichen Graben, aus
dem die Franzosen flohen. In der übrigen Front schwache
Artillerietätigkeit. Im Bardarski Fliegertätigkeit.
Rumänische Front:
Ruhe.

Der türkische Bericht

Mit Konstantinopel, 26. März. Deeresbericht vom
25. März. In Persien ist die Lage unverändert. Die
Russen blieben untätig. — Tigrisfront: Auf dem linken
Flügel Artilleriekampf. Ein feindlicher Infanterieangriff
scheiterte in unserem Feuer. — Euphratfront: Der Feind
räumte das rechte Ufer wieder, auf das er zuvor über-
gegangen war. — Sinaifront: Starke feindliche Kavallerie
näherte sich unseren Posten, zog sich aber ohne Kampf-
berührung wieder zurück. — Kaukasusfront: Auf dem linken
Flügel wurden die Angriffe einzelner feindlicher Erkun-
dungspatrouillen abgewiesen. Auf dem rechten Flügel führ-
ten unsere Erkundungspatrouillen einen Angriff durch,
besetzten die wichtige Stellung eines vorgeschobenen feind-
lichen Postens und erbeuteten einiges Material. An den
übrigen Fronten nichts Wesentliches.

Prinz Friederich Karl in englischer Gefangenschaft

Mit Berlin, 26. März. Inzwischen eingegangenen
näheren Nachrichten zufolge ist Prinz Friederich Karl to-
tally in englischer Gefangenschaft. Er hat im Luft-
kampf einen Unterleibs- und Armschuss davongetragen.
Die schwere Verwundung machte eine sofortige Operation
notig. Der Prinz ist dann in ein englisches Lazarett nicht

hinter der Front gebracht, wo er sich noch befindet. Der
Zustand des Prinzen soll ernst sein.

Die Fahrt der „Möwe“

Mit Berlin, 26. März. Nach den Berichten des Grafen
Dohna-Schlobien über die Fahrt der Möwe hat es ihm
zur besonderen Freude gereicht, daß unter den von der
Möwe versenkten Schiffe sich ein solches befand, das im
Dienst der englischen Admiralität stand und die englischen
Kreuzer, die den Befehl hatten, die Möwe unbedingt auf-
zubringen mit Kohlen versorgte. Weitere Freude erregte
es bei der Mannschaft, die gerade beim Jahreswechsel
auf der Aufstellung genommen hatte, um die vom Admiral-
stab durch Funkpruch übermittelten Glückwünsche zu hören.
Gleichzeitig die Botchaft von dem glücklichen Einlaufen der
Harrowdale-Brise im Heimathafen empfangen zu können.
Ueberhaupt hat der Funktelegraphische Dienst sich glän-
zend bewährt. Die Möwe konnte dadurch u. a. auch regel-
mäßig von den oft sechsmal täglich ausgehenden feindlichen
Warnungsrufen fortlaufend unterrichtet werden. Auffällig
war, daß das Personal der aufgetragenen Schiffe ein recht
minderwertiges war. Die Kapitäne waren durchweg alte
und meist kranke Leute, die Mannschaft ungeschult und nicht
in der Lage, die Rettungsboote bedienen zu können, meist
Ander und Reger. Der Eindruck, den der U-Bootkrieg auf
die Kapitäne machte, war außerordentlich stark. Die Be-
handlung der fast 800 Gefangenen ist wenig Schwierig-
keiten, nur einmal wurde sie unruhig, als sich die Möwe
längere Zeit in schwerem Kampf mit dem Dampfer Staff
befand und die Gefangenen deshalb längere Zeit unter Deck
in Gewahrsam bleiben mußten. Auffällig war auch der
große Unterschied im Seeverkehr bei der Ausreise und
bei der Heimreise der Möwe auf sämtlichen Teilen des
Meeres, welche die Möwe durchkreuzte infolge des U-Boot-
krieges. Die neutrale Flagge war fast gänzlich ver-
schwunden.

Der Seekrieg

Mit Kopenhagen, 26. März. Ein Rettungsboot mit der
12 Mann starken Besatzung des holländischen Fischdampfers
Tres Fratres (297 T.), aus Dordrecht wurde gestern
Bormittag am Randholmer Leuchtturm in der Westküste
Jütlands gelandet; der Dampfer ist am 28. März vor-
mittags von einem deutschen U-Boot versenkt worden.

Gärt es in Italien?

Mit Basel, 26. März. Eine Sonderausgabe der „Natio-
nalzeitung“ meldet, daß nach dem „Avanti“ die Arbeit-
geber von Soggia eine Regelung der Lebensmittel-
frage verlangen, wenn die Ruhe weiter erhalten bleiben
soll. Andere Artikel verlangen eine Entscheidung über
Krieg oder Frieden durch das Volk. Allgemein scheint eine
Ärzung vorhanden zu sein.

Verbeugung der Revolutionsmacher

Mit Petersburg, 25. März. Petersburger Telegr.-
Agentur. Die Botschafter Englands, Frankreichs und Ita-
liens begaben sich heute in das Rathaus, wo der Minister-
rat eine Sitzung abhielt und begrüßten die provisorische
Regierung namens ihrer Regierungen.

Aus Frankreich

Mit Paris, 26. März. Zu dem französischen Ein-
fuhrverbot will Petit Parisien wissen, daß mit Ausnahme
der vom Staate eingeführten Produkte die Einfuhrerlaubnis
nur in den Grenzen des Allernotwendigsten und auf
Befehl des zuständigen Ausschusses gewährt werde. Für
die Industrie soll die Einfuhr eines bestimmten Prozent-
satzes von Rohmaterialien erlaubt sein. Rohmaterialien
für Luxusartikel sind ganz ausgeschlossen, ebenso Nahrungs-
mittel und Lebensmittel, sofern sie nicht unbedingt notwendig
sind. Das Einfuhrverbot bezieht sich auf die Goldabwanderung
nach dem Auslande nach Möglichkeit einzuschränken und das
weitere Fallen der französischen Valuta im neutralen Aus-
lande zu verhindern.

Feindliche Berichte

Frankösischer Deeresbericht vom 25. März,
abends.

Von der Somme bis zur Aisne setzten unsere Trup-
pen im Laufe des Tages ihre Angriffsbewegung fort.
Der Kampf war infolge der energischen Verteidigung des
Feindes erbittert, aber unsere Soldaten, entflammt durch
den Anblick der von den Deutschen beangegangenen Verlos-
tungen, warfen den Gegner, der zwischen Somme und
Aisne sehr schwere Verluste erlitt, überall zurück. Wir
warfen den Feind über die wichtige Stellung Castrée-
Caffian-le-Grand-Höhe 121 hinaus zurück. Ein he-
ftiger deutscher Gegenangriff aus der Front Caffian-
Benay scheiterte in unserem Feuer. Südlich der Aisne
brannten unsere Truppen an mehreren Punkten in den
unteren Wald von Couch und erreichten die Zugänge
nach Folembray und Couch-le-Chateau. Die deutschen,
im Anmarsch auf Folembray befindlichen Truppen wurden
unter das heftige Feuer unserer Batterien genommen

und mit großen Verlusten zerstreut. Nördlich von Soif-
sons vergrößerten wir unseren Gewinn und wiesen zwei
Gegenangriffe gegen die Front Bregny-Margival ab.
Weiterseitiger lebhafter Artilleriekampf in der Gegend
von Craonne. In der Front von Verdun unterhielten
unser Batterien ein wirksames Feuer auf die deutschen
Anlagen nördlich der Höhe 304 und nordwestlich von
Bogonvaux.

Bericht der Orientarmee vom 24. März.

Der Tag war an der Front ruhig, außer in der Ge-
gend von Monastir, wo die Artillerie ihre gewöhnliche
Tätigkeit zeigte. Der feindliche amtliche Bericht über
die Kämpfe vom 20. bis 21. März ist falsch. Wir hiel-
ten alle nördlich von Monastir eroberten wichtigen Stel-
lungen.

Englischer Deeresbericht vom 25. März.

Ein Handgranatenangriff westlich von unserer Stel-
lung in der Nachbarschaft von Beaumont-lez-Cambrai
gestern Nacht wurde abgeschlagen. Wir verbesserten un-
sere Stellung westlich von Croisilles und drangen ge-
stern Nacht in feindliche Gräben nordöstlich von Poel.
Es wurden mehrere Gefangene und ein Maschinengewehr
erbeutet. Der Feind drang in unsere Gräben westlich
von Hulluch, wurde aber mit Verlusten wieder hinausge-
worfen, wobei er einige Gefangene in unseren Händen
ließ. Einige unserer Leute werden vermisst.

Kleine Nachrichten

Mit Berlin, 26. März. Bisfeldweibel Manschott
im Luftkampf gefallen! Wieder hat ein feindliches Geschütz
einen unserer erfolgreichsten Flieger bei Ausübung seiner
Pflicht tödlich getroffen. Mit tiefem Schmerz wird die
Trauerkunde überall, in der Heimat und an der Front,
aufgenommen werden. Mehrmals ist sein Name in den
amtlichen Deeresberichten genannt. Mit lebhaftem Inter-
esse wurden seine Heldentaten von allen gelesen und
verfolgt. Auch an seinem Todestage, den 16. März ver-
nichtete er in einem schnellen Angriff einen feindlichen
Fesselballon. So besiegte er in drei Monaten 11 Gegner,
acht Flugzeuge und drei Fesselballons, ein glänzender
Erfolg! Nun hat auch ihn sein Schicksal erreicht. Doch
unser besten Flieger mögen fallen — der Wunsch, es ihnen
gleich zu tun, der Ansporn zu eben solchen Heldentaten,
wird nur desto tiefer und sehnlicher bei seinen jungen
tapferen Kameraden geweckt werden, zum Segen des Vater-
landes!

Friedrich Manschott wurde am 21. Februar 1892
geboren. Vor dem Kriege trat er als Rekrut beim 7. Bo-
dischen Infanterie-Regiment 142 ein. Bei Beginn des
Krieges kam er zu einer Kraftwagenkolonne, Anfang 1916
zwecks Ausbildung als Flugzeugführer zu einer Flieger-
abteilung. Nach verschiedenen Kommandos in der Heimat
und an der Front erhielt er am 10. August 1916 das
Flugzeugführerabzeichen. Nach einem Monat wurde er
Unteroffizier, am 17. November wurde er wegen Tapfer-
keit vor dem Feinde zum Bisfeldweibel befördert.

Mit Berlin, 26. März. Der „Unternehmer“ Hohe aus
Miel hatte im Kreise Lüdinghausen „unter der Hand“ neun
Zentner Kartoffeln, mehrere Zentner Bohnen und Wehl,
sowie Schinken und Speck eingekauft, wurde aber bei der
Durchfahrt hier angehalten. Die erkauferten Lebensmittel
wurden verfielen der Beschlagnahme.

Auf Kosten der Kleinpresse.

„Höchst ungewöhnliche Form der PreSSION.“

Am Mittwoch sprach der Staatssekretär Dr. Helfferich
zu Beginn der Verhandlungen über seinen Stat
des Reichsamts des Innern, ganz wie das üblich ist.
In den Bereich des Reichsamtes des Innern
fällt jetzt im Kriege auch die Zeitungspapier-Vertei-
lung. Die hauptstädtische Annoncenpresse der Ver-
lage von Scherl, Mollath und Wölfe hat bei dieser
Verteilung für ihre Sicherheit nicht zu eng gespannten
Sonderwünsche offenbar nicht immer unbegrenztes Ent-
gegenkommen gefunden, und darauf strichen die Pa-
piereinäufer der fraglichen Annoncenblätter einfach
den Redakteuren aus dem Reichstagsberichte die Rede
Helfferich, um dafür folgenden gemeinsam festgelegten
Satz einzuschließen:

„Darauf spricht Staatssekretär Dr. Helfferich.“

Aus Papiermangel nehmen wir in Ueber-
einstimmung mit den anderen großen Berliner
Tageszeitungen von einer Veröffentlichung der
Rede des Staatssekretärs Dr. Helfferich Ab-
stand.“

Man kann zu diesem Vorgehen nur sagen: uner-
hört, und muß es als höchst bedauerlich bezeichnen,
daß sich auch die Geschäftsführer zweier politischer
Zeitungen von den genannten Annoncenblatt-Ver-
legern zur Teilnahme an diesem Vorgehen haben brin-
gen lassen.

Die Berliner Blätter wollen sich mit dieser Weg-
lassung der Ministerrede mehr Papier ersparen, und
war auf Kosten der in diesem Kriege ohnehin bereits
schwer geschädigten Kleinpresse. Das ist ein Vorgang,
der gar nicht genug beachtet werden kann. Wenn wir

die Kleinpresse nicht erhalten, dann vertiert das Volk sein Heimatgefühl noch mehr als bisher und gleitet, ganz wie in England, mehr und mehr in das heimatlose Proletariat der Großstädte hinein, die weil das Land verödet. Wollen wir das verhindern, dann müssen wir die Kleinpresse gerade jetzt im Kriege entschlossen stützen, und dabei ist eine energische Zurückweisung derartiger Vereinerlichungsversuche der großstädtischen Annoncenpresse auf Kosten der Kleinpresse ganz entschieden abzuwehren.

Erfreulicherweise hat auch so der Reichstag dazu gesprochen.

Da die Verhandlungen in den späten Abend fielen, als die Berichte ohnehin schon recht knapp ausfielen, sind hier die wichtigsten Stellen aus Dr. Heffers' Antwort auf eine bezügliche Anfrage und die Meinung der Redner des Hauses dazu nachgetragen:

Staatssekretär Dr. Heffers: Wegen der Papierknappheit ist auch eine Organisation zur Verteilung des Druckpapiers gegründet worden. Vor einiger Zeit haben nun eine Anzahl Zeitungen, darunter auch die, die heute meine Rede nicht gebracht haben, eine Eingabe an den Reichstagskanzler gerichtet, in der Wünsche auf Papierlieferungen ausgesprochen wurden. Diese Eingabe ist vom Reichstagskanzler an das Reichsamt des Innern weitergegeben worden und von diesem in Einklang mit der beteiligten Organisation für Papierbewirtschaftung erledigt worden. Die Antwort war fertig und sollte dem Reichstagskanzler zur Genehmigung vorgelegt werden, als von diesen fünf Zeitungen in der eben gekennzeichneten Weise vorgegangen wurde. Das ist alles, was mir von der Sache bekannt ist.

Abg. Gröber (Nrn.): Nach den oben gehörten interessanten Mitteilungen sind es fünf Groß-Berliner Zeitungen, die sich diese Befugnis herausnehmen, einen Redner, der hier gesprochen hat, dadurch gewissermaßen abzufragen, daß sie seine Rede nicht bringen. Das ist ein Vorgang von so außerordentlicher Tragweite, daß der Reichstag alle Veranlassung hat, ein Wort dazu zu sagen. Wenn es schon als ungebührlich erscheinen muß, wenn große Zeitungen in dieser Weise einen wichtigen Teil unserer Verhandlungen der Öffentlichkeit gegenüber unterdrücken, so ist es doppelt auffallend und tadelswert, wenn es geschieht, um auf diese Weise einen Druck auszuüben, bei der Verteilung des Papierkontingents auf Kosten der Provinzialpresse (Sehr richtig!) Sonderrechte für sich herauszuschlagen. Ich bedaure lebhaft, daß fünf große angesehenen Zeitungen sich zu diesem Schritte haben hinreißen lassen (Beifall und Zustimmung). Ich hätte das nicht für möglich gehalten.

Abg. Schiffer (nat.): Der Vorgang geht nicht die fünf Blätter und den Staatssekretär, sondern den Reichstag an. Wie die Blätter vorgegangen sind, ist doch der Presse nicht recht würdig, und entspricht nicht der Verantwortung, die sie gegenüber der Öffentlichkeit und ihrem Berufe hat. Zwischigkeiten mit einer amtlichen Stelle auf Kosten der Allgemeinheit anzutragen, ist nicht vereinbar mit der Aufgabe der Presse. Aber jede Nacht hat nur ihre Grundlage in dem Gefühl der Verantwortlichkeit. Daran hat es ein Teil der Presse fehlen lassen.

Abg. Pader (Bp.): Ich habe den Eindruck, daß in diesem ungewöhnlichen Form eine PreSSION auf die Reichsbehörden ausgeübt wird, und es wäre doch im höchsten Grade bedauerlich, wenn bei uns es auch kommen sollte, daß die Interessen der Zeitungsverleger sich durchzusetzen versuchen auf Kosten der Interessen des Landes. Wir haben Veranlassung, gegen dieses Vorgehen Widerspruch zu erheben. Wir erheben aber auch Widerspruch namens des Parlaments. Wir können nicht dulden, daß die Verhandlungen, die wir hier führen, absichtlich lässig hin ausgegeben werden, und dadurch ein ganz falscher Eindruck von dem, was sich hier abspielt, draußen erzeugt wird.

Abg. Scheidemann (Sog.): Wenn es richtig wäre, daß die fünf Zeitungen für sich mehr verlangen als für andere Zeitungen, so müßte ich es als unbillig verurteilen. In der ganzen Weltlage liegt auch eine Art Zensur. Die Presse hat gerade am meisten Recht, sich über unsere Zensur zu beschweren. Ob aber irgendwo ein Zensur einen Artikel streicht oder eine große Zeitung, ist im Effekt ganz dasselbe. (Zustimmung.) Ich finde diese Methode außerordentlich bedauerlich.

Abg. Graf Westarp (Deutschl.): Es ist gewiß nicht zu verkennen, daß die Presse mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat und daß es ihr oft außerordentlich schwer wird, des Papiermangels Herr zu werden. Dennoch kann ich den Vorrednern nur darin zustimmen, daß der gewählte Weg nicht der richtige gewesen ist. Wenn mir mitgeteilt worden ist, daß schon im Laufe der Vorberhandlungen von den Vertretern dieser Zeitungen angedeutet worden ist, daß sie bei nächster Gelegenheit einen derartigen Weg beschreiten würden, so scheint mir auch dieses Verfahren unerwünscht und nicht sachgemäß zu sein.

Abg. Dr. Wendt (D. Frakt.): Selbst wenn den fünf großen Zeitungen großes und schweres Unrecht geschehen wäre, so wäre doch der eingeschlagene Weg ein bedauerlicher und verkehrter. Die kleinen Blätter in der Provinz werden aber von dieser Schwierigkeit viel schwerer getroffen als die große Presse. Gerade die kleinen Blätter haben vielfach einen außerordentlichen schweren Existenzkampf zu führen, und es ist deshalb nicht angängig, daß die großstädtische Presse auf Kosten der Kleinen noch mehr erhält, als nach allgemeiner Gerechtigkeit notwendig wäre. Auch von dem Gesichtspunkte, daß die Erhaltung der kleinen Presse gerade in der Krisezeit von außerordentlicher Trag-

wette ist, zumal schon viele kleine Blätter den Schwierigkeiten des Krieges erliegen sind, möchte ich wünschen, daß die Sache in einem Sinne erledigt wäre, der allen Interessen entspricht.

Abg. Zittmann (Sog. Arb.): Gerade wir von der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft leiden unter dem Mangel einer objektiven Berichterstattung durch die Presse. (Zustimmung d. d. Sog. Arb.) Man hat uns angeblich aus Papiermangel nicht gestattet, in Berlin eine Zeitung herauszugeben. (Hört, hört!)

Die Angelegenheit ist damit natürlich noch nicht zu Ende. Jetzt muß Klarheit darüber geschaffen werden, in welchem Umfang diese Presse bereits Vorteile vor der Kleinpresse genossen hat und genießt.

Die 6. Kriegsanleihe ist der Kraftbeweis des deutschen Volkes.

Verteilung für französische Rohstoffe

Am 7. August 1914 wurden die vom Kriegsausbruch überraschten Angehörigen der deutschen Kolonie in Marrakesch (Marokko) mit dem gesamten Personal der dortigen Konsularvertretung gezwungen, den Ort zu verlassen und über Casablanca zunächst nach der Küstenstadt Oran befördert. Der Vorsteher des konsularischen Konsulats in Marrakesch war der Legationsrat Hans Morath. Schon die Vorgänge auf der Fahrt ließen ahnen, daß man die Gelegenheit nicht verpassen werde, an den Gefangenen, unter denen sich eine Anzahl deutscher Frauen mit ihren Kindern befand, jene sadistische Brut auszulassen, die nun leider einmal zu den Merkmalen der heutigen französischen Art gehört. Die Aufsichtsführenden, die solcher Meinung folgten, brauchen weiter nichts zu tun, als die Wehrlosen auf der Fahrt dem Zugriff der Menge auszuliefern; alles übrige ergibt sich von selbst.

In Oran mußte der Gefangenenzug seinen Weg zu dem Bergbahnhof nehmen, obwohl eine andere Haltestelle dicht am Hafen liegt; der Weg führt durch die ganze Stadt steil aufwärts in etwa 25 Minuten. Die Männer ohne Unterschied hatten ihr Handgepäck selbst zu tragen; das alles in der Tropenhitze, die der 15. August über die afrikanische Küstenstadt breitet. Offenbar bestand die Absicht, der auf die Beine gebrachten Bevölkerung des Hafensortes den Anblick der gedemütigten Feinde und die Lust zur Verächtlichmachung ihrer niedrigen Instinkte zu verschaffen. Der Transportführer wollte den Zug anfänglich ohne Bedingung durch die Menge ziehen lassen und entschloß sich erst auf Drängen eines französischen Zivilisten, ihm ein kleines Zuwendendement beizugeben. Nachmittags gegen 3 Uhr setzte die Schar sich in Bewegung. Wie zu erwarten, schritt der Pöbel, der sich zu beiden Seiten des steilen Weges angesammelt hatte, sofort zu Tätlichkeiten. Mit am schlimmsten erging es dem Konsul Morath, der einem Österreicher zur Seite stand, als dieser, gedrückt durch sein schweres Handgepäck, etwas zurückbleiben mußte. Sein Augenglas wurde ihm heruntergeschlagen, Handtasche und Mantel weggerissen. Es regnete Fausthiebe und Schläge mit harten Gegenständen auf seinen Kopf und Rücken. Auch die Frauen bereiteten sich an diesen Missetaten mit Stößen mit den Gewehrköpfen. Am gefährlichsten gestaltete sich die Lage, als bei einer Wegbiegung an einem Abhang eine Rote mit gelblichen bewaffneter Menschen auftauchte, die sie nun in die Kolonne hineinprasseln ließen. Dem Konsul Morath wurde durch einen Steinwurf der Tropenhelm zertrümmert, so daß er den Rest des Weges in dieser Sonnenglut barhäuptig zurücklegen mußte. Blutüberströmt und zu Tode erschöpft gelangten die Unglücklichen, soweit sie nicht auf dem Wege liegen geblieben waren, auf dem Bahnhof an, der einem Schlachtfeld glich. Einer der

Zeichnet

die sechste Kriegsanleihe und wißt:

- daß unser unerschöpfliches Nationalvermögen Euer Darlehen an den Staat vielfach sichert;
- daß der hohe Zinsfuß vom Reich vor dem Jahre 1924 nicht herabgesetzt werden kann und darf;
- daß der Inhaber dann Zurückzahlung zum vollen Nennwert verlangen kann;
- daß jeder Zeichner durch Verkauf oder Beleihung, wann und wo er will, über das angelegte Geld ganz oder teilweise wieder verfügen kann;
- daß jede Zeichnungsfelle verpflichtet ist, über die Höhe der einzelnen Zeichnungen Stillschweigen zu bewahren;
- daß auch der zeichnen kann, der kein bares Geld hat, weil ihm die Darlehensklassen andere Werte zu günstigem Zinsfuß beleihen;
- daß ein günstiges Anleihe-Ergebnis unsern Feinden endgültig die Hoffnung rauben muß, uns niederzwingen zu können.

Gibt unsern Feinden die Quittung für das abgelehnte Friedensangebot!

Zeichnet mit allem, was Ihr aufbringen könnt, Kriegsanleihe!

Fein gesponnen.

Eine Erzählung vom Vassan von Adolf H. 5. (Nachdruck verboten.)

Und Gass? War er auch wie die anderen? Nein, und doch — warum geriet er in die schreckliche Verdrängung mit Zoporeanu und machte sie zur Mitschuldigen? Sie konnte sich nicht klar werden, warum das warme Interesse, das sie heilen für sie befand, sie mit so viel Unmut erfüllte! So oft sie im stillen Hause oder bei Bekannten im Theater, auf Spaziergängen mit ihnen zusammenkam, empfand sie einen Widerwillen gegen deren zwar unausgesprochenes aber doch nur zu deutliches Verwerfen ihrer Gass. Hätten sich Gass und Zoporeanu auf die harmlosen Ausflüge beschränkt, mit denen die anderen Herren der Gesellschaft ihr begnügten, sie würde sicherlich gerade diesen beiden mehr Aufmerksamkeit, ja mehr Sympathie entgegengebracht haben, da sie so hoch die interessantesten unter den Herren waren, die sie bisher kennen gelernt hatte. Sie mehrte sie über den Zwischenschritt von gestern nachdachte, desto unruhiger und trostloser wurde sie. Wenn nur wirklich das Duell nicht zustande kommt!

In dem Augenblick, da sie die Sache geordnet sah, mußte sie sich eine Weile ins Ausland machen. Nur fort von hier, nach Wien, Berlin, Paris, Stallen, überall ist es freundschaftlicher. ... murmelte sie jetzt halblaut vor sich hin.

Zur selben Zeit lag Frau Roe in ihrem Schlafzimmer auf der Chaiselongue und sann darüber nach, wie man Marthe für Zoporeanu am besten gewinnen könnte. Vor allem muß er sehr oft kommen, der Vorwand wird sich finden. Vielleicht gerührt sie sich allmählich an ihn. Nach langem Überlegen und Grübeln beschloß Madame Roe, vorläufig mit der Tochter darüber gar nicht zu sprechen — sie wollte Zoporeanu's flüchtige freien Spielraum lassen.

Madame Roe sah nach der Uhr — sechs vorbei. Sie erhob sich und ging zu Marthe. „Die Uhr verleiht?“ Frau Roe klopfte leise. „Kind, ich bin's — mach auf!“

„Mama, ist es sehr dringend? Sagen Sie nicht ungeschicklich; ich bin in der Dämmerung gern allein mit meinen Gedanken.“ rief sie.

„Du wirst genug allein sein, ohne deine Mutter, wenn ich einmal nicht mehr bin!“ erwiderte Madame Roe getränkt.

Das wirkte die Tür ging auf.

Martha ärgerte sich. Jetzt wird es losgehen: Zoporeanu hin und Zoporeanu her; er scheint Mamas Schützling zu sein. Aber zu ihrer großen Verwunderung war Madame Roe wortlos und sprach nur von gleichgültigen Dingen. Das war nur Martha auf einmal nicht erwünscht. Sie war gereizt, erbittert, nervös und hätte so gern ihrem Aerger Luft gemacht und ihre Mutter, die es sonst im Alleinssein mit ihrer Tochter nie an seinen Andeutungen auf Zoporeanu fehlen ließ, schenken ihm zum Trotz, heute gar nicht daran zu denken. Mit steigender nervöser Unruhe wartete Martha, daß wieder eine Anspielung komme — vergeblich.

Da entrang es sich plötzlich selbst:

„Wissen Sie, Mama — dieser Zoporeanu ist mir in der Seele zuwider!“

Madame Roe blickte erstaunt und entsetzt ihre Tochter an.

„Du, mein liebes Kind, hast noch kein richtiges Urteil über Menschen.“ sagte sie schnell, „sonst würdest du diesen hochbegabten, feinen Mann schätzen.“

„Ich lehne seine Begabung nicht, allein ich vertraue sein Benehmen mir gegenüber nicht; er verfolgt mich mit seinen Blicken, seinen Gedanken — ich kann ihn nicht leiden!“ sagte sie nervös und voll Abscheu.

„Nehmer sein liebevolles Betragen dir gegenüber sollst du dich eigentlich nur freuen. Marthe, welches andere Mädchen aus unserem Kreise kann sich rühmen: Zoporeanu bemüht sich um ein freundschaftliches Näherkommen mit — um einen warmen Blick? Das kann dir nur schmeicheln, eine solche Auszeichnung. Bedenke wohl, mein Kind, was du tust.“ fuhr sie fort, mit Mühe ihre Ruhe bewahrend. „Zoporeanu liebt dich mit der ganzen Glut eines jungen Herzens. Denke an deine Zukunft!“

„Mit zwanzig Jahren schon soll ich daran denken? Noch ehe ich die Gegenwart erkaufe!“ rief Martha bitter

auslassend. „Nein, Mama, ich will jung sein und nicht an meine Zukunft denken! Was verstehen Sie denn darunter? Zoporeanu's Liebesantrag heute annehmen, mich verloben und übermorgen schon Hochzeit machen?“ Marthas Stimme wurde immer lauter und lauter, ihre Augen glänzten, sie bebt am ganzen Körper.

Eine dunkle Rote bedeckte das Gesicht der Mutter, als sie sich ihrer Tochter näherte.

„Du verhöhnt mich und verachtet den Respekt, den du mir schuldig bist! Und ich wiederhole: Zoporeanu bedeutet dein Lebensglück! Du bist zu jung, um das beurteilen zu können. Er hat eine große politische Laufbahn vor sich, unser Vaterland wird stolz auf ihn sein — und du bist ein ungehorsames Kind, sonst würdest du mir mehr Gehör schenken. Aber unerfahrene Kinder fragen man nicht, ich werde dich zu deinem Glück mit Gewalt führen!“

„Ja, hal! Glück ... mit Gewalt! Verzeihen Sie, Mama, aber das klingt geradezu komisch.“

„Ja, ich werde dich zwingen — zu deinem Heile. Herr Zoporeanu wird morgen wiederkommen, wird tatsächlich kommen und du wirst ihm freundlich beagnen. Das ist der Wunsch deiner Mutter, der nichts teurer ist, als dein Glück.“

„Mama, Sie zwingen mich, Ihnen Dinge zu sagen, die Sie aufregen, vielleicht verletzen. Es tut mir leid, aber Sie fordern mich dazu heraus und so muß ich Ihnen meinen Standpunkt klar machen: Jeder Mensch darf sich gegen Gewalttätigkeit wehren, zum mindesten es versuchen, sich zu wehren, wenn die Gewalttätigkeit auch sein „Glück“ bedeutet — nun, und ich werde mich wehren — ich verlasse einfach dieses Haus und gehe zu ...“

Frau Roe ließ sie nicht zu Ende sprechen und mit erstickter Stimme rief sie:

„Das kannst du, aber so lange du hier bist, mußt du mir gehorchen!“ und schritt majestätisch aus dem Zimmer. Marthe atmete schwer; sie fühlte eine unangenehme Bitterkeit in der Seele. Die Worte ihrer Mutter hatten sie beleidigt, tief gekränkt, aber auch ihre Energie geklärt. Sie überlegte eine Weile, dann nahm sie schnell entschlossen Hut und Mantel und verließ geräuschlos das Haus. (Fortsetzung folgt.)

Schwerter, die in der Hand der Franzosen nicht wie Menschen, sondern wie eine Herde hinführen wollen. —

noch nicht hoffen wertere Vorteile erzielt.

Volkes.

Mohit.

Kriegsaussehen Kolonie Personal, den Det nach der des Kaiser legationsrat der Fahrt nicht verlässlichen sich hindern können, als die Menge ausfällt. seinen Weg eine andere führt durch 5 Minuten. Handgepäck, die der breitet. Seine ge- blüht der Betätigung der Trans- Bedienung, sich erst ihm ein Nachmittags- gung. Wie zu beiden hatte, sofort es der zur Seiner Augenglas und Man- und Schläge und Rücken. in Mobilität befähigten an bequamer Kolonne wurde geräumert, Sonnenglut und zu, soweit sie en, auf dem Einer der

Sind e burge Gehe mu s.

Wer hat die meisten Kanonen? Die öffentliche Meinung Italiens zeigt immer die Zustimmung. Der Krieg sei gänzlich un- vorbereitet. Die führende regierungstreue „Re- fressagere“ macht wiederholte heftige Ang. le den Minister des Auen, Sonnino, und nicht ungewisse Bekenntnis aus: „Wehe dem, wenn heute nicht auf allen Gebieten alles, was gehen konnte, auch tatsächlich bis auf letzte ist.“ Man befürchtet nämlich in Italien eine all- deutsche Offensive und deutet sich in die- eine die jüngsten Vorgänge auf der Westfront. Nacht erklärt die an Gährung grenzende all- Zufriedenheit.

„Luriner „Stampa“ vertritt in einem Zeit- der den deutschen Rückmarsch in Frankreich, daß die Engländer und Franzosen mehr und Kanonen haben als die Deutschen. Wie- der kann leugnen, führt das Blatt fort, daß der deutschen Seite der größere Geist für In- it. Hätte die Entente über eine solche ver- wäre die deutsche Rückwärtsbewegung nicht zu verkaufen. Man darf ruhig annehmen, daß all- französischer Oberkommando durch die Er- überaucht worden ist.

Hindenburg will den Bewegungskrieg.

Über wo? selbe, ehemals dem deutschfreundlichen M- identen Giositti nahesteheende Blatt meint

Deutschland aber steht in der Rückwärtsbewegung den Teil eines neuen Planes Hindenburgs und Hoffnung. Nach Ansicht des Verfassers kann er nicht im Bewegungskrieg. Er fährt fort: Hindenburg sucht gar nicht weiß, wo der deutsche Rückzug wird und wo die deutsche Artillerie. Ob endlich Hindenburg seine Gegner in Gasse locken will oder nicht. Hindenburg muß nicht notwendigerweise in Frankreich loszula- kann auch, wie man angenommen hat, gegen ziehen. Für heute mag es genügen, darauf, daß dieser rauhe Adler, der noch fest seinen steht, imstande war, sich von seinem Gegner loszumachen. Diese Tatsache allein möge den Gegner mahnen, vor seinem nächsten Plan gut zu sein.“

Vor der „Hebermaterialschlacht“.

Der schweizerische Militärkritiker Etzemann be- „Lund“ bei Besprechung der Kriegslage, es ist nicht gesagt, daß die deutsche Rückwärts- zur Erlangung von Handlungsfreiheit bereits sei, weshalb die Unruhe bei den Fran- und Engländern sehr erklärlich ist. Ein weiterer deutscherseits würde den Zeitgewinn zur späteren Operationen erhöhen. liegt der ungeheure strategische Vorteil, den sich gesichert habe, als er die Annahme der „Hebermaterialschlacht“ zwischen und Dresdencourt verweigerte. Hindenburg für seine Gegner eine strategische Unsicher- schaffen, die größer nicht gedacht werden könne. durch einen tatkräftigen und schlagenden- heberherrn wie Hindenburg dem Gegner meist Nachteile bringe als eine taktische Niederlage.



Prinz Friedrich Karl v. Preußen.

der in englische Gefangenschaft geratene Krieger.

Getreide- Beschlagnahme.

Durch eine neue Bekanntmachung werden die noch in den Händen der Erzeuger befindlichen Vorräte an Brotgetreide, Gerste, Hafer, und Hülsenfrüchten, allein oder mit anderen Früchten gemengt, desgleichen auch Schrot (Graupe und Grütze) und Mehl, das aus diesen Früchten hergestellt ist, für die Ernährung des Volkes in Anspruch genommen.

Von der Beschlagnahme frei bleiben nur gewisse Mengen, die zur Ernährung des Unternehmers des landwirtschaftlichen Betriebes und der Angehörigen seiner Wirtschaft (Selbstversorger), für die Fütterung der in den landwirtschaftlichen Betrieben gehaltenen Tiere und für Saatweide unbedingt notwendig sind und außerdem die Mengen, die auf Grund eines bestimmten Kontingents den Nährmittelbetrieben überlassen sind.

Durch diese Bekanntmachung wird die schon in der Presse kürzlich erwähnte Nachprüfung der un- befriedigend ausgefallenen Getreidebestandsaufnahme vom 15. Februar 1917 und die dort angegebene Requisition der Vorräte geseitlich angeordnet. Es werden beschleunigt Ausschüsse gebildet, die unter Zugiehung von Militärpersonen die Nachschau bei den Landwirten durchzuführen haben. In jeder Gemeinde soll der Gemeindevorsteher als Auskunftsperson beteiligt werden.

Die aus den einzelnen Betrieben abzulebenden Mengen sollen möglichst sofort entnommen und in einem von der Gemeinde zu stellenden Lager aufbewahrt werden. Soweit Getreide und Hülsenfrüchte auch jetzt noch nicht ausgedroschen sind, soll eine möglichst sorgfältige Schätzung der Körnermengen erfolgen und es werden auch Vorbereitungen getroffen die erforderlichen Dreschfäße und Kohlen durch Ermittlung der Kriegsamtsstellen zu beschaffen un- betra-

kräfte bereitzustellen, damit der Ausbruch möglichst bald überall zu Ende geführt werden kann.

Vorräte, die nicht freiwillig abgeliefert werden, werden den Eigentümern durch die Ausschüsse weggenommen, solche, die verheimlicht oder absichtlich verschwiegen werden, versallen ohne Entschädigung dem Kommunalverbande.

Bei der den Landwirten zu gewährenden Entschädigung wird von den jeweils geltenden Höchstpreisen ausgegangen; falls die Ware nicht vollwertig ist, wird ein entsprechend niedriger Preis bezahlt. Die zurzeit geltenden Höchstpreise für Brotgetreide der Ernte 1916 (in Berlin für Roggen 220 Mark, für Weizen 260 Mark) bleiben bestehen.

-Amerikanisches.-



Woodrow Wilson „Die große Schlange“ bei der Friedensarbeit.

Lokales.

Brot — Kartoffeln — Fleisch.

Amlich. Berlin, 23. März. Die bereits in der Presse bekanntgegeben, muß mit Rücksicht auf das Ergebnis der am 15. Februar ausgeführten Getreidebestandsaufnahme, das erheblich niedriger, als erwartet wurde, ausgefallen ist, bis die Zahlen der angeordneten Nachprüfung endgültig feststehen, zu einer Einschränkung des Brotgetreideverbrauchs geschritten werden. Demgemäß hat das Kuratorium der Reichsgetreidekasse in seiner Sitzung am 23. März mit Zustimmung des Direktoriums mit Wirkung vom 15. April d. J. beschlossen:

1. Herabsetzung der täglichen Ration von 200 Gramm auf 170 Gramm.

2. Herabsetzung der von Selbstversorgern zu verbrauchenden Getreidemenge von 9 Kilogramm auf 8 1/2 Kilogramm monatlich.

3. Kürzung der den Kommunalverbänden für Scher- und Scherharbeiterzulagen zugewiesenen Mehlmengen um 25 Prozent.

4. Streichung der Jugendkinderzulagen.

Es ist Vorsorge getroffen, daß, wenn diese Einschränkungen Platz greifen, die Kartoffelzufuhr wieder völlig den Vorschriften entsprechend geregelt ist, nach denen auf den Kopf und Tag 1/2 Pfund und für die an der Reichskartoffelkasse festgesetzten Zahl von Schwerarbeitern weitere 1/4 Pfund den Gemeinden zur Verteilung überwiesen werden. Soweit wider Erwarten in einzelnen Fällen sich gleichwohl noch Störungen zeigen sollten, werden zum Ausgleich für fehlende Kartoffeln wie bisher besondere Maßnahmsweisungen statfinden. Im übrigen wird wiederholt darauf hingewiesen, daß, wenn die Verringerung der Brotzufuhr in Kraft tritt,

1/2 Pfund Fleisch pro Kopf und Woche mehr gewährt werden wird, und zwar infolge zu erwartender Reichszuschüsse zu einem Preise, daß auch die minderbemittelte Bevölkerung der erhöhten Fleischzuschüsse teilhaftig werden kann.

:: Schweinepreiserhöhung. Im Ernährungsausschusse des Reichstages teilte Präsident von Batock mit, daß im Einverständnis mit dem Unterausschuß die Bundesstaaten ermächtigt wurden, den Preis für Schweine unter 60 Kilogramm auf die Sätze für die bis 70 Kilogramm zu erhöhen.

△ Rein Saatgut zu Speiseweden. Bisher war der Verkehr mit Hülsenfrucht-Saatgut weder durch Höchstpreise, noch durch sonstige einschränkende Bestimmungen erschwert, wenn es nachweislich zum Gemüsebau bestimmt war. Diese Freiheit hat zu erheblichen Mißbräuchen geführt, indem auch Hülsenfrüchte, die niemals zu Gemüse-Saatgut bestimmt sind, unter dieser Bezeichnung zu unerschöpflich hohen Preisen lediglich zu Speiseweden gehandelt worden sind. Da hierdurch auch vielfach wertvolles, für eine Steigerung des Hülsenfruchtanbaues dringend benötigtes Saatgut seiner Zweckbestimmung entzogen worden ist, hat die Regierung derartiges Saatgut zu Gemüseanbauweden den strengerem Kontrollvorschriften der Saatgut-Verordnung vom 6. Januar 1917 unterstellt.

△ Gerüchte. „Gerüchte gehen auf Flügeln durch die Welt, und niemand weiß, woher, wohin sie geh'n.“ In Kriegzeiten grassieren Epidemien auch geistiger Art, und zu diesen zählen in besonderem Grade auch die Gerüchte. Was an Bedrohlichem, Unheimlichem, Unerklärlichem und Unabwendbarem über die Menschheit schwebt, reizt das arme, hilflose Menschengeschlecht zu jagendem, selbstpeinigendem Meinungswechsel. Und dabei gewinnen die harmlosesten Dinge bald die Gestalt bergerhöhen Ungeheuer. Fast, als geredete es den Ueberbringer dieser auf solche Weise aus Kleinigkeiten entstandenen Schreckensmärchen zur inneren Freude und Genugtuung, als sei es für sie unvermeidlich und unüberwindliches Bedürfnis, haben sie auch aus dem Auftreten der Pöden in Berlin und in einigen anderen Städten die erschrecklichsten Gerüchte zusammengebraut. Da besteht z. B. in einem Dorf in Pommern auf Grund derartigen Klatsches die Auffassung, in Berlin „herrschten“ die „Schwarzen“ Pöden! Ja, wie das furchterlich klingt. Wie leicht und schnell sich aus einer derartigen Schauer- das weitere Gerücht entwickeln konnte, niemand werde nach Berlin hineingelassen, der ungeimpft sei! Allen Ernstes: man erzählt sich etwas derartiges in Pommern, und Leute dort haben Angst vor einem harmlosen Brief aus Berlin und fürchten, nunmehr auch von den „Schwarzen“ Pöden befallen zu werden! Man fragt sich wirklich angefaßt solcher Erscheinungen: Wesen denn diese Leute wirklich ihre Zeitungen nicht? Dann müßten sie wissen, daß Diphtherie und Scharlach, also Krankheiten, die verumtlich beide allein schon durch die Luft übertragen werden, und von denen die letzte unendlich viel todesgefährlicher und folgenschwere ist als die Pöden, in Berlin für gewöhnlich und so auch jetzt seit langem mindestens zehnmal soviel Erkrankungen und 15 mal mehr Todesopfer verlangen, als gegenwärtig die zu unecht so gefährdeten, nur unmittelbar, nicht durch die Luft und nicht durch das Wasser übertragbaren Pöden.

Wie gesagt, man sollte in unserem Buchdruckalter derartige Gerüchte für unmöglich halten. Wenn sie es dem ergötzen und Verbreitung finden können, so ist das nur möglich, weil die Leute sich großstädtische Annoncenblätter halten zu müssen glauben, von dem darin wohl- und ziellos zusammengepackten Nachrichtenmüll die eine oder andere Einzelheit herauszufischen und sich auf Grund dessen eine Meinung bilden. Hätten diese Leute sich ihre Heimatzeitung gehalten und darin ordnungsmäßig nachgelesen, was diese ihnen in knapper, aber erschöpfender Form aus allen Wissensgebieten vermittelt, dann könnten solche empörenden, gerade jetzt im Kriege so sehr gemein- schädlichen Klatscherellen nicht aufkommen.

△ Verbot des Brennens von Kartoffeln. Die Lage der Kartoffelversorgung macht es erforderlich, alle zur menschlichen Ernährung oder zur Ausfuhr geeigneten Kartoffeln ausschließlich diesen Zwecken zuzuführen. Durch Bekanntmachung vom 22. März 1917 ist daher das Brennen solcher Kartoffeln mit Wirkung vom 24. März d. J. allgemein verboten worden. Ein früheres Verbot war wegen des Spiritusbedarfs der Heeresverwaltung nicht möglich.

△ Die Kartoffelzufuhr nach Weichseln. Aus dem westlichen Deutschland laufen wiederholt Klagen darüber ein, daß die Kartoffelzufuhren nicht in den erforderlichen Mengen an den Bestimmungsorten eintreffen. Die Ver-
